Offener Schreibebrief von Lizzie Hanfstengel.

No. 338. Well, es hat noch en ganz gehörige Krach mit den Wedesweiler gewwe von wege die Bohling Aellies. Am Dag nach die Ohpening hen ich mich emal den Philipp, was mein Hosband is, getäckelt un hen zu ihn gesproche, ob er denn so dumm wär, daß er nit sehn könnt, wie der Wedesweiler unser ganzes Inwestment kille deht. Er hat gesagt, jehs, er deht es auch nit gleiche un wenn er die erschte Tschehns hätt, dann deht er awwer auch emal mit den Wedesweiler takte. „Wenn du e Tschehns hast? hen ich gesagt, da kann mer widder emal sehn, was du for en Schlohpohl bist. Tschehns? Ei bettschuh, ich hen e Tschehns in leß denn fünf Minnits. Ich hole mich jetzt mei Schalche un dann gehn ich den Wedesweiler sehn, awwer ich will, daß du mit komme duhst. Bikahs was ich zu sage hen, das sollst du auch höre; du mußt ja doch ennihau bald hin un den Weg kommst du sogar noch e wenig früher hin, als wie sonst die Nuhl is."

Zwische Ihne un mich hat er mein Taht nit gegliche, bikahs ich weiß, daß ich e wenig scharf sin, un er deht besser gleiche, wenn er den Wedesweiler in sein schmuhte glatte Weg e paar Worte sage könnt; awwer davon will ich nicks wisse; Bißneß is Geschäft un er soll grad zu höre kriege, was ich von ihn denke. Ich hen mei Schalche umgehängt un hen den Philipp mit gehn mache. Mer sin dann zu den Wedesweiler un der hat gelacht un hat gesagt, das deht er gleiche, wenn die Frau mit zu den Frühschoppe komme deht un warum mer nit auch die Kids mitgebracht hätte, dann könnt mer doch e Fämmilie-Affair draus mache. Well, ich hen gedahn als ob ich gar nicks gehört hätt un hen gleich gestart. „Wedesweiler, hen ich gesagt, ich hen en Bohn mit dich zu picke." Well, hat er gesagt, feuer eweg, awwer ich denke doch nit, daß du en Kick komme hast." Das wolle mer emol sehn hen ich gesagt, un dann hot der Fonn gestart. Ich hen gesagt: „Du weißt, hen ich gesagt, daß mir mit große Ekspenzes e neues Enterpreis gestart hen; well, das is gut genug; jetzt sag mich auch emal, ob du mehbie denke duhst, daß mir zu die Ekspenzes gange sin for den Sehk von unsere Gesundheit. For unser Gesundheit brauche mer uns kein Trubel zu mache un brauche auch zu keine Ekspenzes zu gehn. Wenn du awwer denke duhst, daß mir die Aellies gerehst hen for daß du e gutes Bißneß duhn kannst, dann bist du arig mißtehkten. Mir hen unser Bißneß for uns un wann du Trehd herbeiziehe willst, dann duh das an deine Ekspenzes; wenn noch einmal so ebbes häppene duht, dann werd e Pertischen in die Jahrt gerehst, so daß kein Mensch mehr zu dich komme kann. Un noch e anneres iDng, ich dent es is das allerbeste, wenn mir en Saluhn mit unsere Bohlings-Aellies kohneckte, bikahs ich kann nit sehn, for warum mir for dich Bißneß mache solle."

„Schiewiß, hat der Wedesweiler gesagt, dud uhst es mich awwer schön einrobbe; wenn du dich erscht iwwergedenkt hättest, was du sage duhst, dann hättest du ebbes ganz annerschter gesagt. Awwer weil du so fränt mit mich gesproche hast, will ich jetzt auch emal ebbes sage. Ich hen grad e halwe Stund zurück en Taht mit mein Nehber an die annere Seit gehabt un wenn mer noch e wenig den Preis daun gekott hen, dann werd der Bargain gemacht. Ich hen ihn e Offer for sei Prappertie gemacht, bikahs ich hen die Intenschen e halwes Dutzend Boling-Aellehs zu rehse un das Bißneß Hohlsehl zu duhn. Ich hen dann plentie Ruhm noch en feine förschttläß Saluhn uffzufickse un dann könnt Ihr euern Saluhn in mein Platz uffmache. Ich sin ennihau froh, wann ich aus den Scheunt eraus komme, bikahs en diesenter Mensch kommt doch nit mehr hieher. Ich hen zuerscht warte wolle, bis ich den Bargain abgeschlosse hen, befor ich euch ebbes sage deht, awwer bikahs ich hen jetzt grad e Tschehns, do hen ich gedenkt, du besser sagst es gleich, dann wisse se wo se dran sin."

Well, Mister Edithor, der Philipp un mich mir hen da gestanne un hen e Fehs gemacht, als wann uns en Brickstein an den Kopp gefalle wär; unsere Fehses denk ich hen alle beide arig dumm geguckt, bloß mit den Differenz, daß den Philipp seins noch dummer war wie meins. Bei Galle, das is en Hohmronn gewese! Ich hen gedenkt, den Wedesweiler zu bloffe un jetzt kommt er mit so e Pratscheckt! Wei, wenn er das duhn deht, dann wäre mer awwer in e schöne Ficks. Was hen mer denn mit den Saluhn anfange solle? Off Kohrs der Philipp der wär gleich reddig gewese, daß Bißneß zu starte, awwer das hätt ich unner keine Kandischens zugewwe.

Well, hen ich gedenkt, en böse Hund gibt mer so Stick Brot mehr un so hen ich gesagt: „Wedesweiler hen ich gesagt, do kann mer awwer sehn wie iesig du bist. Ich ben dich a nur fuhle wolle. Mir sin sättisfeit un sin froh, wenn du sättisfeit bist; also mach dich nicks draus was ich gesagt hen un loß uns gute Freunde bleiwe." Ich un loß uns gute Freunde bleiwe. Ich dann hot er gesagt: „Well, ich sin froh, daß Ihr den Weg denke duht un ich will euch deßhalb auch ebbes sage. Was ich euch gesagt hen mit den neckstdoor Prappertie is auch nit so gemeint gewese un ich hen euch auch nur fuhle wolle. Un jetzt drinke mer e Kimmelche an den Schreck." Well, mer hen e Kimmelche gehabt, awwer mähd sin ich doch gewese, bikahs ich hen so iesig bei den Feller eingewwe. Mit beste Riegards

Yours

Lizzie Hanfstengel.

Vom Regen in die Traufe.

Junger Wirth (das Essen servirend): „Nehmen Sie's nicht übel, wenn's noch nicht so recht schmecken sollte; meine Frau kocht heute zum erstenmal!"

Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch... darum kam ich gerade zu Ihnen!"

Dauerrede.

Mutter: „Hans, wie oft soll ich Dir sagen, daß Du schweigen sollst, so lange ich spreche?!"

Hans (weinerlich): „Ja, Mama, eh' Du zu sprechen aufhörst, muß ich ja immer schon zu Bett!"

Im Restaurant.

Erster Kellner: „Ein unverschämter Kerl!"

Zweiter Kellner: „Hat er die kein Trinkgeld gegeben?"

Erster Kellner: „Ja, aber den falschen Quarter, den ich ihm herausgegeben hatte."

Kein Wunder.

„Fräulein Doktor ist dreimal bei meiner kränklichen Frau gewesen, und jedesmal mit einem anderen hochmodernen Hut!"

„Nun, ist Deine Frau gesund geworden?"

„Im Gegentheil; die Gelbsucht hat sie noch gekriegt!"

Schicksalstücke.

Frau Schulze: „So eilig, Frau Müller? Wohin denn?"

Frau Müller: „Zur Bahn!"

Frau Schulze: „Schade, ich wüßt' gerade eine recht interessante Neuigkeit!"

Frau Müller: „O je, o je, jetzt versäum' ich richtig den Zug wieder!"

Sehr merkwürdig.

Dame: „Uebrigens finde ich, Herr Baron, daß Sie in den letzten fünf Jahren sehr gealtert haben. So lange ist es ja wohl her, als Sie mir Ihre Photographie verehrten!"

Herr: „Ja, gnädiges Fräulein, es ist eine merkwürdige Thatsache, daß man auf den ältesten Photographien immer am jüngsten aussieht!"

Großartiger Gedanke.

Claas (aus der Zeitung vorlesend): „Dunnerslag, doar is all weder een Schip unnergahn an de Orinokomündung — mit fivdusend Faat Rum an Bord — — —"

Jan: „Minsch — fivdusend Faat Rum — doar bruken de Lüd dort ja bloot dat Water heit maken, denn heft se den scheunsten Grog!"

Eine moderne Familie.

„Ich habe gehört, daß Sie eine Oper komponirt haben?!"

„Allerdings!... Von meiner Frau ist der Text, von mir die Musik — und von meiner Tochter die Rezension in der Zeitung."

Unter Freundinnen.

„Einen wunderschönen Hut haben Sie, beste Freundin; der gefällt mir wirklich von Jahr zu Jahr besser!"

Doppelfest im Kaiserhaus.

Wie vor zweieinhalb Jahren zur silbernen Hochzeit, hat es am 22. Oktober ein Doppelfest im deutschen Kaiserhause gegeben. Der dritte Sohn, Prinz August Wilhelm von Preußen, der Doktorprinz, wie ihn das Volk nennt, hat seiner Mutter zu ihrem 50. Geburtstag als schönste Gabe ein neues Töchterchen gebracht, seine Braut Alexandra Victoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg. Beide sind noch jung, beide im ersten Viertel des Jahres 1887 geboren. Der junge Ehemann hat es allerdings schon weit gebracht. Er ist Doktor der Staatswissenschaften, und mancher Musensohn im schönen Straßburg wird mit Neid gedacht haben, wie viel schneller man doch als Prinz die akademischen Lorbeeren erringen kann. Was der staubgeborene Erdenbürger kaum in sechs Semestern erreicht, hat Prinz August Wilhelm spielend in vier gemacht, und seine Lehrer versichern, daß er besonders streng geprüft worden sei. Es ist übrigens das erste Mal, daß ein Hohenzollernprinz sich durch ein Examen den Doktortitel erworben hat. Politische Rücksichten haben bei der Wahl des Studiums wie der Universitätsstadt sicher mitgewirkt. Man munkelt, daß der Prinz später eine politische oder repräsentative Rolle in den Reichslanden spielen solle. Seine liebliche Braut wird jedenfalls bei seiner Aufgabe, die Herzen der Elsässer friedlich zu erobern, die rechte Gefährtin sein.

Und wieder werden, wenn die Glocken des Doms das Hochzeitsfest einläuten, die Gedanken der deutschen Kaiserin zurückeilen zu ihrem eigenen Brautstand, zu dem 26. Februar des Jahres 1881, da sie an der Seite der Kronprinzessin Friedrich und unter dem Jubel einer riesigen Menschenmenge in Deutschlands Hauptstadt als Braut des Prinzen Wilhelm einzog. Es war ein Liebesbund gewesen, wie heute bei ihren Kindern. Ueber die erste Begegnung mit dem zukünftigen deutschen Kaiser geht ein hübsches Geschichtchen.

In später Nacht, so heißt es, war Prinz Wilhelm auf Schloß Primkenau zu Gaste erschienen. Allein es duldete ihn nicht lange im Schlosse. Es zog ihn hinaus in den Wald, wo der Auerhahn balzte. Mit reicher Beute beladen, kehrte der Prinz wieder heim. Beim Durchschreiten des Parkes jedoch blieb er plötzlich stehen — wie gebannt.

Dort, in einer Hängematte, die schwankend zwischen dem Astwerk der Bäume hing, lag, von süßem Schlummer umfangen, eine reizende Mädchengestalt, umfluthet von den goldigen Strahlen der Sonne, die sich durch das luftige Laubdach der Kronen den Weg zu ihr gebahnt hatten.

Regungslos stand der Prinz und blickte entzückt auf das reizende Bild.

„Dornröschen," flüsterten wie unbewußt seine Lippen, dann trat er zurück, um die Schlafende ja nicht zu wecken, allein ein brechender Ast schreckte sie doch aus dem Schlaf und in tiefer Verwirrung sah sie den Prinzen, der in dem Baumgang verschwand.

Wie eine Vision war ihr der Jüngling erschienen, gleichsam, als wäre sie noch von einem Traume umfangen.

„Dornröschen", dies Wort, das sie im Schlafe vernommen, zitterte noch in ihr nach, als eine der Kammerfrauen auf sie zu kam und die Nachricht überbrachte, der Prinz von Preußen sei da und habe gefragt, ob er ihr vorgestellt werden dürfe. Und als die Prinzessin in schüchterner Befangenheit in den Saal trat, da klang nach der ersten Begrüßung wieder das Wort an ihr Ohr: „Dornröschen! ich habe Sie vorhin schon bewundert". Den Worten aber hörte man's an, daß des Prinzen Herz schon in jenem Augenblick in heißer, überquellender Liebe für das Dornröschen schlug.

Daß diese Liebe nicht erkaltete, sondern immer weiterwuchs, hat der Kaiser einmal in einem schönen Wort bei dem Besuch der Provinz Schleswig-Holstein ausgesprochen: „Das Band, das mich mit dieser Provinz verbindet, und sie vor allen anderen meines Reiches an mich kettet, das ist der Edelstein, der an meiner Seite glänzt, Ihre Majestät die Kaiserin. Dem hiesigen Lande entsprossen, das Sinnbild sämmtlicher Tugenden einer germanischen Fürstin, danke ich es ihr, wenn ich im Stande bin, die schweren Pflichten meines Berufs mit dem freudigen Geiste zu erfüllen und ihnen obzuliegen, wie ich es vermag."

Es ist die schlichteste und treffendste Charakterisirung der Kaiserin, die vom Anfang der vorbildlichen Ehe an der gute Genius des Kaiserhauses war. Auguste Viktoria, die älteste Tochter des Herzogs Friedrichs VIII. von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg und der Herzogin Adelheid, einer geborenen Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg, hat die feine, fast vom Hauche der Resignation umspielte Bescheidenheit ihres Wesens, die sie in dem kleinen, vergeblich um seine Rechte kämpfenden Fürstenhause, dem sie entstammte, von Jugend an empfing, auch in die prunkvolleren Räume des Königlichen Schlosses von Berlin übertragen. Sie hat somit einem Hofhalt, der seit dem Jahre 1888 bei offiziellen Gelegenheiten sehr gern dem Dekorativen einen Platz einräumte, eine intime Beschaulichkeit entgegengesetzt und dadurch einen warmen Ton in das laute Gepränge gebracht. Wer in Deutschland an die Kaiserin denkt, dem steht ein unendlich liebenswürdiges Bild von Anmuth, Anschmiegsamkeit, Mütterlichkeit und frauenhafter Güte vor dem inneren Auge. Man sieht mehr die Frau, als die gekrönte Deutsche Kaiserin. Sie mischt sich nicht in politische Themata, vermeidet es, mit ihren Meinungen auf die Oeffentlichkeit wirken zu wollen, und gehört zu keiner Partei als zu der einen, die das Wirken der Frau am höchsten anschlägt, wenn sie es im Hause und in der Familie sucht.

Doch nicht nur den eigenen Lieben schlägt ihr Herz, auch für die Aermsten unter den Armen sorgt sie mit nimmermüder Aufopferung. Zwar darf davon nicht geredet werden. Die hohe Frau liebt das nicht. Als ihr einmal das Manuskript eines Buches vorgelegt wurde, in dem ihr Leben beschrieben war, strich sie den Absatz, der von ihrem Wohlthun erzählte, durch und schrieb an den Rand: „Bitte, dieses nicht zu bringen! — Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut. Nur ab und zu hört man wohl von einem Gang, den die deutsche Kaiserin gemacht, um im hohen Dachstübchen einer armen Mutter Trost und Hilfe zu bringen oder von einem Besuch im Elisabeth-Hospital in der Hasenhaide. Wie leuchten die mattblickenden Augen der armen Kleinen, wenn die „liebe Tante Kaiserin" sich zwischen den Bettchen bewegt, um all die zahlreichen Wünsche und Anliegen der kranken Kleinen entgegenzunehmen! Ab und zu nimmt sie dann wohl so ein kleines, blasses Wesen auf den Arm, ihm die Rosen von der Brust in das Händchen legend, wie jenes unglückliche Kind, dessen Vater gestorben und dessen Mutter schwer krank darniederlag.

Als Frau hat sie eine Ehe begründen helfen, an der kein Makel ist, hat dem Hohenzollernhause sechs kräftige Prinzen und eine Prinzessin geschenkt, und als Kaiserin war sie ihrem Volk in Noth und Trübsal, was sie ihren Kindern war, eine nimmermüde, sorgende Mutter.

Deutsche Seeleute im spanischen Kriege.

Herr James Taft Hatfield, Professor der deutschen Literatur an der Northwestern-Universität in Evanston, gab ein schönes Beispiel von Patriotismus, indem er beim Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges von seinem Lehrstuhl stieg, und als gemeiner Matrose in den Dienst der Flotte eintrat. Der nachfolgende Vortrag dürfte daher besonderes Interesse hervorrufen:

Als wir Flottenrekruten (ungefähr 60 an der Zahl) nach ein paar Tagen Gefängnißhaft auf dem Quartierschiff „Franklin" zu Norfolk endlich auf den Kreuzer „Yale" versetzt wurden, waren wir alle sehr überrascht, das große Fahrzeug beinahe leer zu finden; im Maschinenraume besonders war fast kein Mann mehr vorhanden. Ein paar Matrosen, die auf dem Schiffe geblieben waren, erklärten, daß die ganze englische Mannschaft des Schnelldampfers „Paris" engagirt worden sei, auf demselben während seiner Dienste als Schnellkreuzer zu bleiben, aber auf der ersten, soeben beendeten Fahrt hätten sie schon genug vom Kriege gehabt. Der Kapitän Wise nämlich habe sich so kampflustig gezeigt, daß er im Begriff gewesen sei, mit diesem Schnellschiff einen Angriff auf einen gepanzerten spanischen Kreuzer vor Porto Rico zu wagen und habe die Sache nur höchst unwillig aufgegeben. Inzwischen war der umgetaufte „Yale" nach Newport News zurückgekommen, und acht große Geschütze von der modernsten Fabrikation wurden darauf plazirt, was alles der Bemannung des ehemaligen „Paris" zu gefährlich gerochen habe, sodaß sie in Nacht und Nebel durchgebrannt wäre, und das Kriegsschiff sei jetzt so gut wie menschenleer. Der Obermaschinist hatte erklärt, er könne keine Verantwortung für die Geschwindigkeit seines Schiffes übernehmen, so lange der Maschinenraum nicht von einer geschulten Mannschaft besetzt wäre. Auf diese Andeutung hin habe die amerikanische Regierung einen Agenten stracks nach New York geschickt, welcher beauftragt sei, deutsche Maschinisten, Kohlenträger und Heizer von den deutschen Linien (Norddeutscher Lloyd und Hamburg-Amerikanische) auf jede beliebige Bedingung hin anzuwerben.

Die nächsten Tage waren für uns so angefüllt mit anderweitigen Interessen — Scheuern, Kisten- und Munitionsschlepperei und dergleichen — daß wir uns wenig um den Maschinenraum kümmerten. Am 16. Juni 1898, als meine Kräfte dadurch auf's höchste in Anspruch genommen waren, daß ich mein Theil zu dem Hinüberwälzen von ungeheuren Tonnen gesalzenen Fleisches von einem Lichterfahrzeug neben dem „Yale" auf unser Schiff leisten mußte, hörte ich jemand von dem vierzig Fuß höher liegenden Verdeck des „Yale" herunterschreien: „Ist jemand dort auf dem Lichter, der zu schreiben versteht?" Der Führer unseres Trupps sagte mir sogleich, „das ist was für Sie, Hatfield; gehen Sie nach oben!" Da es kein anderes Mittel gab, sprang ich sogleich auf eine Tonne, die gerade nach oben gezogen wurde und hielt mich an der langen Hebekette fest, bis ich auf das hohe Verdeck springen konnte. Dort angelangt, lief ich behende in das prächtige Rauchzimmer des „Yale-Paris", welches jetzt zu einem Kanzleibureau eingerichtet war. Beim Eintreten stieß ich gegen einen äußerst schneidigen Flottenarzt, der mich sehr strenge musterte. „Können Sie schreiben?" fragte er im Donnerton. Auf mein bescheidenes „Ja" fuhr er fort: „Aber, um des Himmels willen, warum kommen Sie so schmutzig hierher? Meinen Sie, man schreibe auf einem Kriegsschiffsbureau, wenn man so schmierig aussieht?" In der That hatten Salzfleischfässer, Theer und Junisonne ihr Theil dazu beigetragen, mein Aussehen so unliterarisch zu machen, wie nur denkbar. Ich eilte davon, machte kurze Toilette mit Salzwasser und Kaliseife und meldete mich so schnell wie möglich wieder. Meine Aufgabe war, bei der ärztlichen Untersuchung von etwa 40 neuen Rekruten die medizinischen Angaben der Aerzte niederzuschreiben. Es wurde mir scharf eingeprägt, diese Ausdrücke seien technisch, und es dürften sich keine Schreibfehler einschleichen, wobei der Arzt sich bereit zeigte, jedes Wort langsam und genau zu wiederholen und im Nothfall zu buchstabiren. Die neuen Rekruten waren alle vierschrötige Kerle, alle standen sie in dem Kostüm, welches Adam im Paradiese getragen, alle waren sie reichsdeutsche Bürger und nur die wenigsten konnten ein Wort Englisch mit den Aerzten wechseln. Mit dem Aufschreiben der mit Donnerstimme herausgebrüllten medizinischen Ausdrücke ging es fix (hatte ich doch einst in meiner Jugend einem Arzt bei der Herausgabe eines „anatomischen, pharmazeutischen und chemischen Lexikons" geholfen) und ich konnte bemerken, daß der Arzt ein wenig stutzte, als ich einige längere griechische Ausdrücke nur so aus der Feder gleiten ließ. Als er schließlich die Worte „mitral regurgitation and aortic stenosis" losdonnerte, und ich dieselben kaltblütig und currente calamo auf das Papier malte, hörte er auf, mir die Worte noch ferner vorzubuchstabiren. Zuletzt kam ein großer Pfälzer an die Reihe, welcher auf seiner männlichen Brust eine wunderbare Tätowirung trug. Auch diese mußte genau notirt werden. Oben schwebte ein Ochsenschädel, darunter ein buntes Schild, nebenan standen Beile, Messer und ähnliches Werkzeug. „Was soll all das Zeug bedeuten", schnauzte der Arzt den guten Süddeutschen an, der kein Wort verstand und es kaum zu einer Erklärung bringen konnte; je mehr sich der Arzt mit Fragen erhitzte, desto verworrener wurde des Kaisers Unterthan. Da stellte ich in deutscher Sprache und auf die allerbescheidenste Weise die Frage: „Ist das nicht das Wappen der Fleischerinnung?" „Ja, Herr," rief der Deutsche sichtlich erfreut, „zu dieser Innung habe ich vor Jahren in Deutschland gehört!" Das habe ich dem strengen Arzt auch bescheiden übersetzt und noch bescheidener erklärt, mit ein paar Nebenbemerkungen über deutsche Industrieverhältnisse, die dem erhabenen Herrn etwas Interesse einflößten, sodaß er endlich sagte: „Nun, schreiben Sie das nieder, wie Sie es verstehen, und fragen Sie den Menschen sonst weiter aus!" Von diesem Augenblicke an hatte ich alle Hände voll zu thun, als Dolmetscher zwischen der Verwaltung des Schiffes und der neuen Mannschaft im Maschinenraum, und meine darauf bezüglichen Dienste waren von solcher Art, daß ich bald von der Bürde der Salzfleischtonnen freigesprochen wurde.

In der That haben diese deutschen Bürger fast alle Dienste im Maschinenraum des „Yale" während des Krieges verrichtet und das schnellste Schiff in Sampsons Flotte hat sein ehrliches Theil zur Vernichtung der spanischen Herrschaft in der westlichen Welthälfte beigetragen. Als die Lage vor Santiago am gefährlichsten wurde, Shafter hilflos war, die amerikanischen Soldaten vom Fieber aufs Krankenlager geworfen, die spanischen Ersatztruppen schon in die Stadt durchgebrochen, da schickte die Washingtoner Regierung — in der allerhöchsten Noth und mit später Gerechtigkeit — nach General Miles, um die Armee aus der Klemme zu ziehen. Da war es der „Yale", der unter vollem Dampf nach Charleston fuhr, den General und das historische sechste Massachuchetts-Regiment aufnahm, um noch schneller nach Santiago zurückzukehren, wobei freilich unser Schiff den Sieg über Cerveras Flotte eben versäumte, aber während etwa drei Wochen nachher den Mittelpunkt der Kampagne bildete, da General Miles sein Hauptquartier auf dem „Yale" hatte und von da aus seine Befehle nicht nur an die Armee, sondern auch an die Flotte aussandte. Da diese durch meine Hände im Bureau gingen, wußte ich, wie genau und tüchtig dieser General den Abschluß der kubanischen und portorikanischen Kampagne herbeiführte.

Was unsere deutschen Alliirten anbetrifft, die auf eine gewisse Weise alles dieses ermöglichten, so möchte ich nun berichten, daß sie sich vor den meisten Rekruten an Bord durch Reinlichkeit, Ordnungssinn und Pünktlichkeit auszeichneten, daß sie aber sonst nicht sehr viel Interesse an der Kampagne zeigten, sondern sich als gleichgültige Miethlinge betrugen, sich der Gesellschaft der Amerikaner gegenüber ablehnend verhaltend. Vielleicht hat auch der totale Mangel an echt bayerischem Gerstensaft dazu beigetragen, die biederen Gemüther etwas elegisch zu stimmen. Nur einmal haben sie eine regere Teilnahme an den Ereignissen bezeugt. Am Nachmittag des 1. Juli 1898 machten wir Jagd auf einen schönen deutschen Kauffahrteidampfer der Hamburgischen Linie („Valesia"), der im Verdacht stand, Kriegsmunition für die Spanier mit sich zu führen. Erst nach ziemlich scharfer Mahnung ließ sich das deutsche Schiff herbei, die Fahrt einzustellen, und ein von Chicagoer Voluntärmatrosen besetztes Boot brachte einen Offizier von uns hinüber, um die Schiffspapiere des Fremdlings zu untersuchen. Unsere jungen Seehelden waren zu dieser Zeit nicht geeignet, einen allzugroßen Respekt vor der Fertigkeit des amerikanischen Ruderers einzuflößen, und die deutschen Maschinisten, Kohlenträger und Heizer sahen mit souveräner Verachtung auf ihre Leistungen herab. Es war sehr leicht aus ihrem Betragen zu schließen, daß ihre Herzen doch mit dem eingeholten deutschen Dampfer waren.

Daß ich dann und wann meine liebe Noth als Vermittler zwischen dieser großen deutschen Familie und ihren amerikanischen Anführern hatte, läßt sich nicht leugnen. Oft war kein Mensch an Bord, der imstande gewesen wäre, ihnen die nöthigen Befehle zu ertheilen, wodurch die lächerlichsten Verwirrungen entstanden. Kein Mensch wußte (nach einem Urlaub in der Stadt New York zum Beispiel) ob die deutsche Mannschaft zurückgekehrt sei oder nicht, und die Deutschen hatten auch oft die nebelhaftesten Begriffe von dem, was von ihnen erwartet wurde. Da mußte ich zuweilen von Mann zu Mann gehen, um mich zu erkundigen, was aus A. B. und C. geworden. Die Offiziere des Verdecks haben am wenigsten geholfen. Einst hatte ich große Schwierigkeit, ausfindig zu machen, ob ein gewisser Hauschild vorschriftsmäßig an Bord gekommen sei. Der wachthabende Offizier wollte ihn nicht gesehen haben. Endlich traf ich auf meinen Mann, der ruhig seinen Rausch im Bette ausschlief. Das meldete ich dem Offizier, der recht zornig über das Ausbleiben des Menschen geworden. Dabei zeigte ich ihm den Namen Hauschild auf seiner gedruckten Liste. „Den!" schrie er; „ich wartete lange auf die Rückkehr von Houschild, aber nur ein Kerl ist erschienen, der sich Haw-schilt oder so etwas Verrücktes nannte, was gar nicht auf meiner Liste stand. Die Kerls, die solche Namen haben, die sie selbst nicht richtig aussprechen können, verdienen ohne weiteres ins Gefängnick gesteckt zu werden!" Glücklicherweise habe ich die guten Deutschen vor diesem Schicksal bewahrt, wie ich es jetzt versuche, ihre tüchtigen Verdienste in der siegreichen Kampagne gegen das stolze Spanien vor Vergessenheit zu retten.

Eierlegen um die Wette.

Ein internationales Hühnerwettlegen, das ein Jahr lang dauerte, ist soeben beendet worden. In Berlin wüthete der Kampf bei Lichterfelde-Ost; Sieger blieben hier die „Rheinländer". Dieser Stamm ist das Resultat einer Kreuzung der „Minorca"- und „Whandottes"-Hennen, und da jede „Rheinländerin" 24 Eier im Monat legte, so brachte sie ihre neunmonatliche Leistung auf 216 Stück. Zum Lohn wird den „Rheinländern" dafür auch der erste Preis von 1000 Mark zuerkannt werden, oder vielmehr deren Besitzern. Die zweiten und dritten Preise haben sich in Berlin die einseitigen Ahnen der Rheinländer, die Whandottes, geholt, während in England die „weißen Whandottes" den ersten Preis errangen, das heißt, so weit die Anzahl der gelegten Eier in Betracht kommt. Dort hatten die Hennen gleichzeitig mit ihren Berliner Kameraden das Jahr hindurch in der „Utility Poultry Clubs Stock Farm" bei Braintree, Essex, ihres Amtes gewaltet. Als zweitbeste „Leger" erwiesen sich dort die „Bluff Rocks". Damit sind aber die Gewinner noch nicht endgültig bezeichnet. „Denn", sagen die Engländer, „im Dezember gelegte Eier haben mehr als den doppelten Werth von Eiern, die im April gelegt werden" Und so soll denn noch erst berechnet werden, welche Hennen eigentlich die — werthvollsten Eier legen.

Hundischer als ein Hund kann der Mensch sein, wenn er einen Hohen zum Herrn gefunden.

* * *

Wenn jemand gar nicht spricht, so ist er sehr langweilig; es gibt aber Leute, die immerfort sprechen und noch viel langweiliger sind.

* * *

Wenn Zeit auch keine Rosen bringt,
Nimmt sie doch Dornen unbedingt.

* * *

Wer verspricht, mehr zu tun, als tüchtige Männer in der Vergangenheit getan haben, dem glaube man nicht. Die menschliche Natur ändert sich nicht.